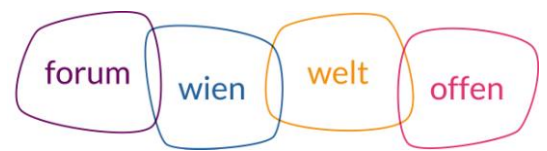


Themen & Thesen für die sozialindizierte Stärkung von Bildungseinrichtungen Enquete & Dialog „Mittel und Wege zur Bildungsgerechtigkeit“, 15. September 2014

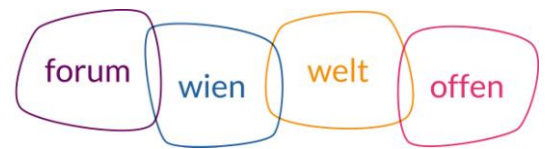
Hauptdiskussionspunkte

- **Bildungsgerechtigkeit: Sozialindexierung und mehr.** Es besteht weitgehender Konsens unter den für die Wiener Bildungspolitik Verantwortlichen und ExpertInnen, dass eine indexbasierte Finanzierung des Schulsystems, die dem Ausgleich unterschiedlicher sozialer Ausgangslagen von Schulen dient, sinnvoll ist. Klar ist auch, dass das Thema nicht nur eine Wiener „Angelegenheit“ ist, sondern eine gesamtösterreichische. Die Diskussion rund um die Sozialindexierung berührt daher auch Fragen einer fairen Mittelverteilung zwischen den Bundesländern bzw. zwischen ländlichen und urbanen Regionen.
Zugleich zeigt die Diskussion, dass es bei der Sozialindexierung um weit mehr geht als nur um eine objektivierte, bedarfsgerechte Ressourcenzuweisung. Zur Debatte steht, wie die an Schulen und Kindergärten Beschäftigten den Herausforderungen an ihrem Standort begegnen, wie die Bildungseinrichtungen auf ihr Wohnumfeld und Eltern zugehen und wie gleichzeitig deren Fähigkeiten zur Organisationsentwicklung gestärkt werden können. Die sozialindexierte Mittelzuweisung ist insofern nur ein Baustein für umfassendere Strukturreformen. Internationale Beispiele zeigen, dass sie dann wirkt, wenn sie eingebettet ist in ein Schul- und Lernsystem sind, das wie in Kanada, *fördern* (Schulprogramme zu Persönlichkeitsentwicklung, Schul- und GemeindesozialarbeiterInnen) und *fordern* (individuelle Leistungsziele für alle SchülerInnen in den drei Bereichen Lesen, Schreiben, Mathematik, individuelle Erziehungsziele, Nulltoleranz bei Unterrichtsstörungen) exemplarisch verbindet.
- **Nicht ohne Stärkung der Organisationsentwicklung am Standort.** Wenn Standorte über zusätzliche Ressourcen verfügen, müssen sie auch wissen, wie sie damit am besten umgehen. Um eine Überforderung mit den damit einhergehenden Aufgaben zu vermeiden, braucht es in vielen Fällen ein gezieltes „Standort-Empowerment“ der Schulen und Kindergärten: den Aufbau bzw. die Stärkung der Kompetenz, die Mittel bestmöglich zum Einsatz zu bringen und für die Qualität der Maßnahmen verantwortlich zu sein. Die sozialindexierte Mittelzuweisung berührt somit Kernfragen der schulischen Autonomie und Organisationsentwicklung.
- **Kompensatorische Mittelzuweisung als Vehikel für umfassende Qualitätssteigerung.** Wenn von kompensatorischer Ressourcenausstattung die Rede ist, sind nicht nur zusätzliche Lehrkräfte bzw. Personaleinheiten gemeint. Attraktive Schulen, die einen höheren Lernerfolg erzielen, sind v.a. auch solche, deren bauliche Infrastruktur



zeitgemäßen Kriterien entspricht – als Schulerhalterin im Pflichtschulbereich hat Wien hier entsprechende Gestaltungsmöglichkeiten – und die über ausreichend Mittel für Projekte bzw. weitere Sachausgaben verfügen. Im internationalen Vergleich erfolgreiche Systeme der bedarfsgerechten Ressourcenzuteilung sehen den Einsatz von besonders guten Lehrkräften gerade an jenen Orten vor, wo sie am meisten gebraucht werden. Mit entsprechenden Anreizen für motivierte PädagogInnen ist dieses Ziel auch erreichbar.

- **Gestärkte Schulen und Kindergärten: Qualitätsmerkmal, nicht Stigma.** Sollte mit der Sozialindexierung eine ganz neue Logik der Ressourcenzuteilung Einzug halten, werden Fragen der Vermittlung bzw. der Argumentation gegenüber Öffentlichkeit und Schulen zentral. Die Chance besteht darin, dass Zusatzressourcen, Engagement und gezielte Organisationsentwicklung zum Qualitätsmerkmal von Standorten werden, anstelle einer Stigmatisierung als „Brennpunktschulen“.
- **Starke Evaluierungskultur als Grundvoraussetzung.** Kriteriengelenkte Mittelzuweisung erfordert eine Evaluierung der damit erzielten Erfolge. Diese muss – anknüpfend an die nun vorhandenen Bildungsstandards – transparent erfolgen. Es muss (auch für die Öffentlichkeit) nachvollziehbar sein, in welcher Form zusätzliche Finanzmittel auf den Lernerfolg von SchülerInnen wirken, inwieweit Drop-Out reduziert werden konnten, inwieweit disziplinäre Probleme in den Griff bekommen wurden oder ob bspw. die LehrerInnenfluktuation reduziert werden konnte. Solch eine Evaluierungskultur kann auch dazu beitragen, den Kulturwandel an den Schulen in Richtung mehr Offenheit bezüglich der erbrachten Unterrichtsleistung weiter voranzutreiben.
- **Methoden der Sozialindexierung: am Sozialraum und/oder der Schule anknüpfen.** Auf der Umsetzungsebene können – wie auch die internationalen Beispiele zeigen – Indices entweder an Sozialraumdaten oder am Bildungsstandort selbst (d.h. den SchülerInnen bzw. den Eltern) anknüpfen. Für die Heranziehung von Sozialraumdaten – typischerweise soziale Belastungsindikatoren zu bspw. Einkommen, Arbeitslosigkeit oder Wohnstandards – spricht grundsätzlich deren „Neutralität“ gegenüber der einzelnen Bildungseinrichtung (und damit verbunden eine geringere „Stigmatisierungsgefahr“) sowie deren relativ einfache Verfügbarkeit. Modelle, die an der SchülerInnenschaft des Standorts (bzw. der Situation von deren Eltern) ansetzen, sind jedoch eindeutig treffsicherer. Das gilt umso mehr in einer Stadt wie Wien, in der schnelle öffentliche Verkehrsmittel, kombiniert mit der freien Schulwahl, den Schulbesuch in einem anderen Bezirk maßgeblich erleichtern. An der Schule anzuknüpfen heißt aber auch, nicht nur Sozialdaten heranzuziehen, sondern einen genauen Blick auf die Ausgangsbedingungen am Standort zu werfen; bspw. im Hinblick auf Fluktuation bzw. Kontinuität beim Lehrpersonal, SchulabbrecherInnen, Abschneiden bei Bildungsstandards etc. Erst dieses präzise Wissen über die Gegebenheiten am Standort ermöglicht einen sinnvollen, auf die



Bedürfnisse der Schule zugeschnitten Mitteleinsatz und eine professionelle Evaluierungskultur (→ siehe „Starke Evaluierungskultur als Grundvoraussetzung“)

- **Herkunft nicht der dominante Faktor.** Welcher Ansatz auch immer letztlich gewählt wird, eine wesentliche Erkenntnis aus den internationalen Erfahrungen sollte berücksichtigt werden: Dass nämlich Indikatoren, die soziale Benachteiligungen messen, im Regelfall signifikanter für den erwartbaren Schulerfolg sind als Herkunft und Migrationshintergrund. So wurden bspw. in Kanada Herkunftsindikatoren sogar wieder fallen gelassen.
- **Perspektive für Wien: doppelt profitieren, statt doppelt benachteiligt.** Die besondere Relevanz des Themas für Wien ergibt sich aus der doppelten Benachteiligung der Stadt im bestehenden, über den Finanzausgleich abgesicherten, System der Mittelzuweisung in Österreich. Während die Großstadt Wien nach sämtlichen existierenden Modellindizes die höchsten sozialen Belastungswerte des Landes aufweist, verzeichnet Wien gleichzeitig die größte durchschnittliche Klassengröße bzw. das schlechteste Betreuungsverhältnis zwischen SchülerInnen und Lehrenden. Eine einfache Berechnung auf Bezirksebene anhand eines der vorgeschlagenen Modelle ergibt, dass zumindest sieben Wiener Bezirke von einer indexbasierten Mittelzuweisung gegenüber dem Status Quo profitieren würden. Dementsprechend gilt es, vorhandene Benachteiligungen im Finanzausgleich offensiv zu thematisieren.
- **Umsetzung: durch Umschichtung oder Zusatzmittel?** In der Umsetzungsperspektive kommt der Frage Zusatzmittel oder Umverteilung im bestehenden System zentrale Bedeutung zu. Eine Finanzierung innerhalb des existierenden Finanzrahmens kann durch Umschichtungen im bestehenden System erleichtert werden, die eine bessere und effektivere Nutzung vorhandener Ressourcen ermöglichen (bspw. durch eine Geldflussrechnung für präziseres Wissen über den Mitteleinsatz).